

Berufspreise: Liechtenstein und die Schweiz jährlich Fr. 10.—; halbj. Fr. 5.—; viertelj. Fr. 2.50; Ausland (ausgenommen Brit. Reich und USA) Bestellungen und Auskunft bei den Postämtern. Unter Streifenband (mit Privatanschrift) jährl. Fr. 13.—; halbj. Fr. 6.50; viertelj. Fr. 3.50. Einzelnummer in Vaduz Fr. —.15; mit Postzustellung Fr. —.20.

Anzeigenpreise: Einspaltige Colonelzeile: Liechtenstein 10 Rp.; Rheintal (Trübbach bis Sennwald), sowie Feldkirch 15 Rp.; übrige Schweiz 18 Rp.; Länder außer der Zollunion 20 Rp.; Anzeigen im Textteil: Liechtenstein 20 Rp.; Schweiz und übrige Länder 35 Rp.



LIECHTENSTEINER

VATERLAND

ORGAN FÜR AMTLICHE KUNDMACHUNGEN

Geschäftsstellen: Schriftleitung und Verwaltung in Vaduz (Liechtenstein). Postscheckkonto: „Liechtensteiner Vaterland, Vaduz“, St. Gallen IX 5473. Druckerei: J. Kuhn's Erben, Buchs (Fernsprecher Buchs 74). Alleinige Inseratenannahme für Schweiz und Ausland: „Publicitas“ A. G., St. Gallen und andere Filialen.

Liechtensteinische Rundschau

Das „Volkblatt“ macht physiognomische Studien — Interessante Wortakrobatiken um die Pressefreiheit

In der heutigen, nervenzerrüttenden Zeit haben alle Menschen mal Urlaub nötig. Glücklicherweise ist zu preisen, wer sich aus der Erhabenheit der Natur neue Seelen- und Geisteskräfte holen kann.

Leider scheint sich die Urlaubszeit nicht überall gleich auszuwirken, und man möchte annehmen, daß dies auch in der „Volkblattredaktion“ der Fall ist. Wir freuen uns, eine Zeitlang feststellen zu können, daß man sich, als es hieß, die Redaktionsvertretung sei in Vaduz, eines ruhigen Tonos besitz, wie dies ja auch durchaus in den Intentionen der Regierung gelegen ist, was wir als sicher anzunehmen wohl Grund haben. Wenn die örtliche Näherlegung der „Volkblatt“-Redaktion nach dem Landeshauptort solch wohlthätigen Einfluß zeitigte, möchten alle Friedenliebenden wohl wünschen, es würde eine solche Umschaltung Dauerzustand werden. Da dem aber heute noch nicht so ist, müssen wir uns vorderhand noch mit dem Kampfproß befassen, daß wieder einmal unter dem Titel „Das wahre Gesicht“ aufgejäumt wird. Wir halten die Herbeiführung geordneter Zustände, eine wahre Volksbefriedigung, gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt für so eminent wichtig, daß wir uns wirklich nicht auf kleinliche Debatten einlassen können, und wir möchten, wenigstens von uns aus, alles vermeiden, im Widerspruch zu den klaren Absichten des obersten Lenkers der Christenheit auf Erden zu handeln, der gerade jetzt allen Streit unter Christen vermieden haben möchte. Darum können wir es uns nicht leisten, auf diese Schamzügel einzugehen, die andere in völliger Verkennung der Zeitlage lustig weiterführen möchten. Vielleicht gehen andere Ihnen nach, für die Einsichtigen aber ist es 5 Minuten vor 12 Uhr! Wir sagen deshalb nur soviel: Bei einigem gutem Willen hätte man auch beim „Volkblatt“ verstehen können, was wir feststellen wollten, zumal unsere redaktionelle Einleitung klar genug sein dürfte: Wir wollten dartun, daß zwar der politische Einschlag der Opposition nach wie vor ungebrochen ist, daß wir es aber angeht, daß nicht nur in den letzten Ausgaben unserer Zeitung betonten Umstände für besser hielten, es würde eine außerhalb der Parteien liegende Befriedigung der Verhältnisse angestrebt. Nichts anderes will letztlich auch der Schreiber des Artikels „Entscheidung von Vaduz aus“, was im letzten Teil seiner Ausführungen klar zum Ausdruck kommt. Diesen Absatz drückte das „Volkblatt“ aber nicht ab, wodurch unser Artikel in ein schiefes Licht käme, wenn wir nicht wüßten, daß auch im Bürgerparteilager unsere Zeitung gründlich gelesen wird. Soviel zu dieser Sache.

Erwähnt sei noch, daß die „Volkblatt“-Redaktion völlig verkent, daß die „Vaterland“-Redaktion nicht das Mindeste mit einstigen Ungleichigkeiten in der wirtschaftlichen Staatsleitung zu tun hat, weder innerlich noch äußerlich und wir grundsätzlich für nur saubere Verhältnisse kämpfen, genau so wie dies für die Unionsleitung zutrifft.

Es ist in diesem Zusammenhang übrigens interessant, daß das „Volkblatt“, je nachdem es ihm paßt, entweder das Oberland gegen das Unterland ausspielt und umgekehrt, oder daß man dort die Einheit des Landes betont und dagegen wettet, wenn die Oppositionspresse Oberland und Unterland erwähnt. Noch leghin bei der Bestellung des Landtags-Vizepräsidenten wurde seitens der Bürgerpartei dieser für das Unterland gefordert. Man ist also furchtbar entriistet über etwas, was man bei erster passender Gelegenheit selbst tut.

Zu dem „Volkblatt“-Entgegnungs-Artikel „Liechtensteinische und schweizerische Pressefreiheit“ uns zu äußern, erübrigt sich, da ihm die Verlegenheit auf der Stirne geschrieben steht. Wir bewundern nur die Finanzkräfte des „Volkblattes“, das sich solche Spaltenstopferei leisten kann. Wortmacherei ist kein Argument. Hier klappert nur ein Mühlwerk, durch das kein Korn läuft. Wenn anspruchslöse Gemüter sich schon am Klappern befriedigen — wohlan. — Aber wahrscheinlich nehmen sich manche Leuten selber zu wichtig und handelt es sich bloß darum, sich gedruckt zu sehen. Auch ein Sport. Es können eben nicht alle Leute Käfer oder Anstichtskarten sammeln.

Reichsparteitag in Nürnberg

Die großen Proklamationen Hitlers

Bereits am zweiten Tage des „vierten Parteitages nach der Machtergreifung“, dem Parteitag der Ehre, hatte die Welt Gelegenheit, die weitgespannten Pläne des deutschen Reichskanzlers zu vernehmen. Man erwartete zweifellos viel, manchen Hinweis auf Ereignisse des vergangenen Parteitages und verschiedene Ausblicke in die Zukunft. Auch darauf durfte man rechnen, daß Hitler sich mit dem mörderischen Spiel in Spanien und mit der Stellung der europäischen Staaten zu den Kämpfenden befassen werde. Es kam deshalb nicht von ungefähr, daß das diplomatische Korps fast geschlossen in Nürnberg eintraf. Es fehlte dabei auch der Gesandte der Schweiz nicht.

Was hat der Nationalsozialismus im Jahre 1933 versprochen

und was hat er seither gehalten? Diese Frage beantwortete der Reichskanzler dahin, daß er

bei der Machtübernahme sich zwar hohe Ziele gesteckt, aber doch nicht gewagt habe, alles das aufzuführen, was die kurze Spanne von 3 1/2 Jahren nun an Gewaltigem gebracht habe. Vier Jahre Zeit habe er verlangt, um aus dem zusammengebrochenen Deutschland wieder einen geeinigten Staat, einen allen andern Großmächten ebenbürtigen Staat zu schaffen. Und nun stehe ein deutsches Reich vor der Welt, das so geeinigt sei wie nie zuvor. Die andern Staaten und Regierungen hätten es auch aufgegeben, auf Deutschland als auf einen Staat zweiten Ranges herabzublicken, nachdem die volle Souveränität wieder hergestellt sei. Freilich wolle das Ausland mit Ausnahme eines Großstaates und einiger neutraler Länder immer noch nicht begreifen, daß Deutschland den Nationalsozialismus nötig gehabt habe zu dieser epochalen Wandlung, u. immer noch besteshe da und dort die Hoffnung auf einen Zusammenbruch der nationalsozialistischen Weltanschauung; allein es könne nur eines geben in der Welt: Entweder die Ueberflutung durch den Bolschewismus und damit die Anarchie, oder den gefestigten Ordnungswillen, der den Nationalsozialismus beherrsche.

Mit einem weiteren Vierjahrplan

will Hitler dem deutschen Volk und der ganzen Welt vor Augen führen, daß der Nationalsozialismus nicht daran denke, auf errungenen Lorbeeren auszuruhen. Hinweisend auf die enormen Anstrengungen, die in den letzten Jahren gemacht wurden, um dem deutschen Volk die Ernährung unabhängig vom Ausland sicher zu stellen, erklärte das deutsche Staatsoberhaupt, daß diese Bemühungen zwar bewundernswürdig, aber doch unzureichend seien. Jetzt schon habe Deutschland eine Wohnfläche von 136 Personen per Quadratkilometer, und diese Dichte werde noch zunehmen, weil auch die Gesamtbevölkerungszahl von Jahr zu Jahr steige.

Aus diesem Grunde seien Regierung und Wissenschaftler schon seit längerer Zeit damit beschäftigt, neue Wege für die Volksernährung zu suchen, und man sei nicht mehr weit vom Ziel. Jedenfalls könne er versichern, daß nach einem weiteren Verlauf von vier Jahren Deutschland sich hinsichtlich der Versorgung des Volkes mit Nahrungsmitteln vom Ausland völlig frei gemacht haben werde. Dennoch, oder gerade darum aber müsse Deutschland sich auch wieder zur Kolonialmacht durchringen. Die Welt müsse es wissen, daß Deutschland auf die Dauer ohne Kolonien nicht auskommen könne, und es sei den Regierungen gesagt, daß das nationalsozialistische Deutschland die Realisierung dieser Forderung innert nützlicher Frist erwarte. Ohne sich genauer auszusprechen, wollte Hitler zweifellos andeuten, daß auch diese Umgestaltung innert der nächsten vier Jahre so oder anders erreicht sein müsse.

Hitler bekundet dann aber doch den Friedenswillen

des geeinigten Deutschland, das militärisch so stark dasteh, wie zu keiner andern Zeit. Der Reichskanzler gibt dann Aufschluß, warum Deutschland heute eine so starke Wehrmacht sei. Zunächst sei die Gleichstellung mit andern erstrebt und durchgeführt worden. Dann sei es Aufgabe der Regierung gewesen, das gewaltige Heer der Arbeitslosen zu entlasten, und schließlich habe sich am Horizont immer deutlicher die Notwendigkeit abgezeichnet, den bolschewistischen Wogen einen gewaltigen Wellenbrecher entgegen zu stellen.

Hitler ruft dann die europäischen Staaten auf zur gemeinsamen Abwehr des Bolschewismus. Vielleicht sei das schreckliche Weltgeschehen in Spanien doch geeignet, dem europäischen Westen eine klarere Sicht zu geben. Immer noch hoffe die deutsche Regierung auf diese notwendige Einsicht und Umkehr, und damit auf die Zusammenarbeit. Wenn diese jedoch nicht zu erreichen sei, so werde Deutschland sich entsprechend einzurichten wissen und unter allen Umständen in der Lage sein und den Willen dazu haben, den Anarchismus von seinen Grenzen fernzuhalten.

Die Vorkürfe

des Auslandes, auch anerkannter Volkswirtschaftler, Deutschland verwerde seine Leute für Kriegswirtschaft anstatt für aufbauende Zwecke, sucht Hitler damit abzutun, daß er zu bedenken gibt, was die andern Staaten erst sagen würden, wenn Deutschland das Heer der Arbeitslosen in die Exportindustrie geworfen hätte. Wäre dies geschehen, so wären alle europäischen Märkte durch die deutsche Unterbietung zertrümmert worden. Das wollte Deutschland nicht, aber es sucht die europäischen Märkte und es möchte mit den andern Ländern wieder in besseren wirtschaftlichen Kontakt kommen. Vorbedingung dafür aber sei das Sichverstehenwollen.

Die Freiheit des Einzelnen

habe der Nationalsozialismus weder im Wirtschaftlichen noch im Kulturellen unterbunden oder gar vernichtet. Man habe dagegen dieser Freiheit einen andern, einen höheren Sinn gegeben. Im Unterordnen unter einen Gesamtwillen, der dem Gesamten diene, liege die Blüte, aus der eine wirkliche Freiheit zu entspringen vermöge. Wenn andere Völker und andere Regierungen sich zu dieser Auffassung nicht durchzuringen vermögen, so solle man wenigstens dem deutschen Volk diese weltanschauliche Errungenschaft nicht zu rauben versuchen.

Die kulturpolitischen Probleme

behandelte der Führer und Reichskanzler an der großen Kulturtagung, die am Abend stattfand. Dabei gliederte er klar: Die Partei geht voran, darum auch der Führer. Dann kommt der Staat

Der Haß der Schönbergs.

Roman von Margarete Ankelmann. (Nachdruck verboten.)

Regungslos hatte Maza diesen Ausbruch über sich ergehen lassen. Mein Gott, was war dieser Nicolas für ein Mensch! Brachte es über sich, seiner Frau, die ein Kind von ihm unter dem Herzen trug, alle diese schrecklichen Dinge zu sagen. Vielleicht war es ein Glück für sie gewesen, nicht an Margas Stelle zu stehen. Nicolas wäre ihr gegenüber nicht weniger brutal gewesen, wenn es ihm in den Kram gepaßt hätte. Und dann, als Marga von dem anderen Mann sprach, horchte sie auf. Eine Ahnung kam ihr, fragend sah sie hinüber.

„Ja, Maza, es ist schon so, wie du vermutest. Dein Bruder Erich war dieser Mann. Wie sehr wir uns geliebt! Wie schön war es, wenn wir uns im Walde trafen oder in der kleinen Holzfallerhütte, drüben an der Lichtung. Wie glücklich waren wir, machten die schönsten Zukunftspläne, Ach, es war plötzlich aus mit diesen Plänen. Nicht deshalb, weil Erich arm geworden war, den Hof verlassen mußte. Das hätte mich nicht gestört. Ich wäre überallhin mit ihm gegangen, hätte mit meinen Händen geschuftet, wenn wir nur beisammen geblieben wären. Aber — ich durfte ja nicht, mußte dem Gebot

meines Onkels gehorchen, war machtlos ihm gegenüber. Ich mußte den Mann heiraten, den man mir aufzwang, und mußte zusehen, wie der andere, der, den ich liebte mehr als mein Leben, davonging. . . Ich weiß, wo er ist, Maza. Er hat mir dreimal schon geschrieben. Die alte Urfula drüben in meines Onkels Schloß ist unsere Vertraute, ich kann ganz auf sie zählen. Er muß furchtbar kämpfen, der Arme. Aber — er hat den Mut noch nicht verloren, weil er weiß, daß ich ihn immer noch liebe.

Und jetzt, da ich weiß, daß Nicolas dich liebt, habe ich wieder Hoffnung. Wenn ich erst ganz gesund bin, dann will ich mit ihm sprechen. Vielleicht gibt er mich frei, vielleicht kann ich hin zu ihm. . .

Erichsöpfst sank Marga in die Kissen zurück. Maza beugte sich zu ihr hinunter, liebevoller als je. Sie liebte Erich, den Bruder, nach dem auch sie sich sehnte, und von dem sie und Ferdinande so lange nichts mehr gehört hatten.

„Marga, liebe Marga, Erich also. . . Wie schön das ist, was du mir da sagtest. Und ich war immer so häßlich zu dir. Ich wußte ja nichts von alledem. Verzeihst du mir, Marga?“

„Ach, Maza, da gibt es nichts zu verzeihen. Wir alle sind so verzerrt worden von dem, was wir erleben mußten. Wir müssen sehen, alles wieder zurecht zu biegen, dann wird es schon

wieder gut werden.“

„Aber Maza, jetzt mußt du schlafen. Sonst wirst du wieder von neuem krank. So, jetzt nimmst du noch keine Tropfen, und dann decke ich dich fest zu.“

Wenige Augenblicke später verließ Maza das verbunkelte Zimmer, ging hinüber zu dem Kind.

„Ich weiß nicht, Fräulein Schönberg, das Kind gefällt mir heute gar nicht. So stark waren die Krämpfe sonst nie. Wäre es nicht besser, Dr. Dornick zu rufen?“

„Ist es denn so schlimm, Anna?“

„Augenblicklich schläft es ja. Aber. . .“

„Ich glaube, Anna, Sie sind überängstlich. Dr. Dornick würde wohl auch nichts anderes sagen können, als daß man immer wieder Päckungen machen muß.“

„Wenn Sie es wünschen, Fräulein Schönberg, dann bleibe ich auf, um Ihnen zu helfen.“

„Danke Anna, ist nicht nötig. Sie müssen morgen wieder frisch sein. Ich werde schon allein fertig werden.“

Als Maza allein war, empfand sie doch leichte Vorkürfe. Warum hatte sie nicht wirklich Dr. Dornick rufen lassen? Nur deshalb nicht, weil sie nicht schon wieder mit ihm zusammentreffen wollte? Und wenn sein Kommen doch besser gewesen wäre für das Kind?

Aber, Unsinn! Es war heute auch nicht anders als sonst, sie mußte sich nur zusammenehmen und nicht einschlafen. Die Päckungen würden ebenso gut helfen wie immer.

Unermüdblich machte Maza Päckungen, erneuerte sie immer wieder. Es war gegen zwei Uhr morgens, als sie sah, daß das Kind endlich eingeschlafen war, Ruhe gefunden hatte. Aber sie durfte es trotzdem nicht wagen, einzuschlafen. Sie wollte hinuntergehen in die Bibliothek, sich ein Buch holen, damit sie besser wach bleiben konnte. Leise ging Maza hinaus, huschte dann die Treppe hinunter.

Das ganze Haus schlief, mutete geradezu unheimlich an, in seiner geisterhaften Ruhe. Unhörbar huschte Maza an David Schönbergs Zimmer vorüber, die jetzt von Nicolas bewohnt wurden. Er durfte sie nicht hören, um keinen Preis.

Geräuschlos klinkte sie die Türe zur Bibliothek auf, trat in den großen Raum. Um im selben Augenblick entsetzt zurückzuprallen.

Aber es war schon zu spät. Nicolas hatte sie bereits bemerkt. Er hatte beim Schein einer kleinen, verhängten Lampe am Tisch gefessen, ein paar Flaschen Wein vor sich, und hatte vor sich hingestiert.

Maza war so erstarrt vor Schreck, daß sie